

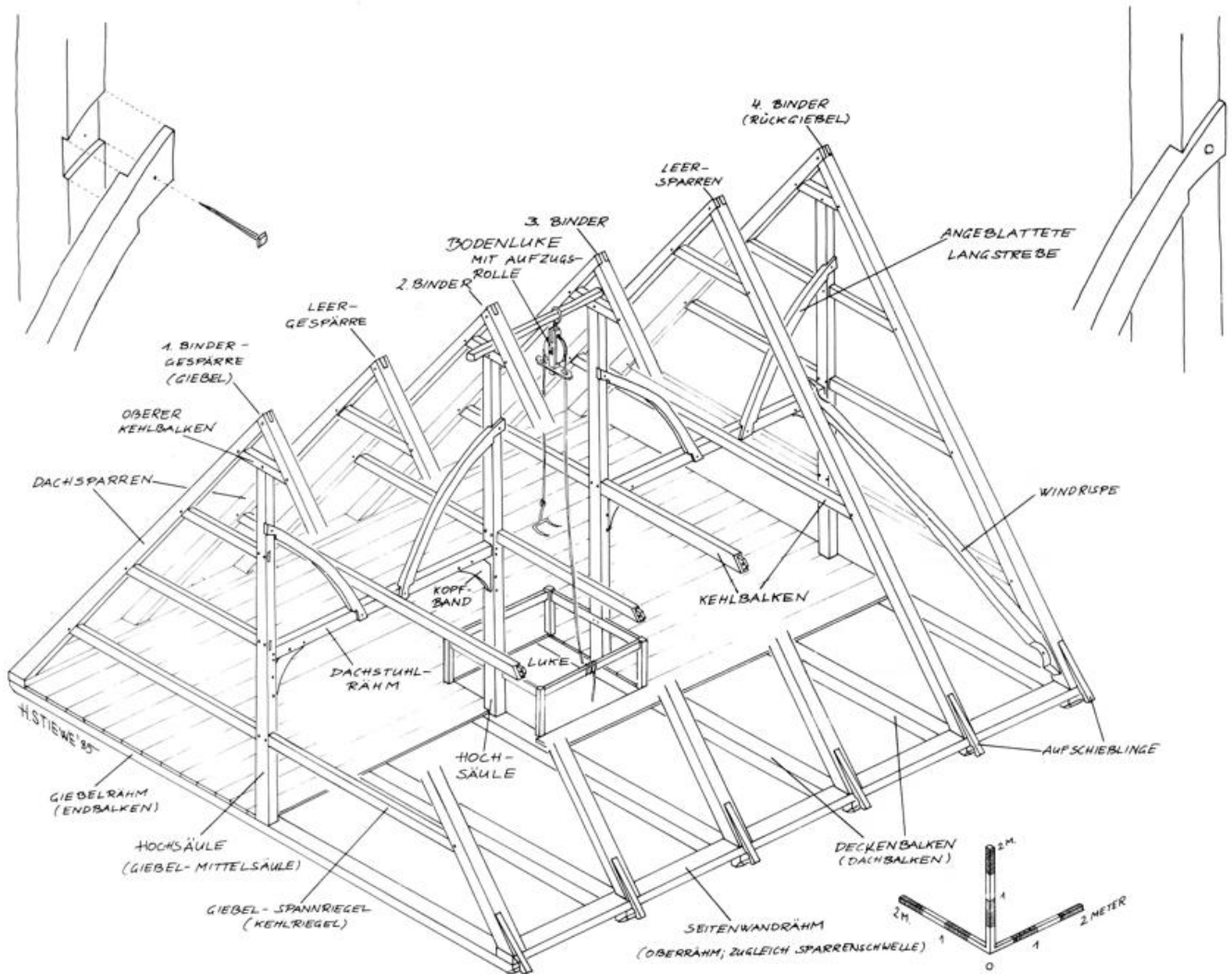


Abb. 8: Sparrendach mit Hochsäulendachstuhl und angeblatteten Streben (Leibzucht des Hofes Potthoff in Brokhausen, 17. Jahrhundert, Taf. 32 ff.).

Daneben verbreitete sich seit dem 16. Jahrhundert die aufwendigere Form der Stichbalkenvorkragung am Giebel, die im städtischen Fachwerkbau bereits hoch entwickelt war⁷¹. Bei dieser Konstruktionsform wurden die Deckenbalken weiterhin auf das Rähm der Außenwände aufgelegt (Abb. 7a) und der Giebel wurde auf kurzen Stichbalken vorgekragt, die mit Brustzapfen in den ersten Deckenbalken „eingestochen“ waren. Die Stichbalkenvorkragung war handwerklich komplizierter, bot aber mit ihren Balkenköpfen, Füllhölzern, dem Rähm und der vorgekragten Stockwerkschwelle mehr Möglichkeiten für eine repräsentative Giebelgestaltung (Taf. 1, 63). Sie blieb daher auch weitgehend auf aufwendigere Bauten, wie reiche Meierhäuser oder Speicher größerer Höfe, beschränkt. Nur in den Dörfern des Südostens, die stärker von städtischen Vorbildern geprägt waren, wurde sie häufiger verwendet.

Erst zum Ende des 18. und im frühen 19. Jahrhundert kamen flache, mit gehobelten Profilen verzierte Stichbalkenvorkragungen wieder in Mode (Taf. 124, 125, 146). Die repräsentativere Stockwerkzimmerung mit auf Stichbalken vorkragendem Obergeschoß wurde nur bei Speichern häufiger angewandt (Taf. 61, 143, 146); manchmal wurde sie sogar nur auf die Fassade beschränkt (Taf. 146).

Seit dem späten 18. und dem frühen 19. Jahrhundert ging man von der Oberrähmzimmerung immer mehr zur Stichbalkenzimmerung mit verkämmten Balken und zusätzlicher Sparren-

schwelle über (Abb. 7c)⁷². Die Verkämmung der Balken wurde zur üblichen Zimmerungsform des 19. Jahrhunderts (Taf. 124 ff., 134 ff., 141 ff.).

Dachkonstruktion und Dachdeckung

Das niederdeutsche Hallenhaus in seiner „klassischen“ Form besitzt ein Sparrendach ohne Stuhl, also ein reines Kehlbalkehdach: Die Sparren stehen auf den Balkenenden und werden von einem oder zwei Kehlbalke am Durchbiegen gehindert. In der Längsrichtung werden die Sparren nur durch einige schräge „Windrispen“ (Sturmlatten) stabilisiert, die unter oder zwischen die Sparren genagelt werden. Ansonsten erhält das Dach seine Festigkeit durch die aufgenagelten Dachlatten.

In Lippe ist jedoch schon seit dem 16. Jahrhundert der Einfluß der hessisch-südostwestfälischen Spitz- und Hochsäulendachwerke erkennbar: Die alten Zwei- und Dreiständerbauten besitzen zwar in der Regel noch Kehlbalkehdächer (Taf. 49, 81); in den steilen Giebeln stehen aber Spitzsäulen, die bis in den First reichen oder Mittelsäulen, die unter einem hochsitzenden Kehlbalke enden⁷³. Häufig wurden die hohen Giebel dreiecke

⁷¹ In Lemgo wurden z. B. nur von einigen Zimmermeistern wenige Bauten mit Oberrähm-Zimmerung errichtet, während Stichbalkenvorkragungen im 16. und 17. Jahrhundert allgemein üblich waren (F. Kaspar 1985, S. 60).

⁷² In Lemgo tritt die erste Verkämmung schon 1775 auf, im Kreis Hameln-Pyrmont begannen verkämmte Balkenlagen bereits im späten 17. Jahrhundert, während sie in Hessen bereits seit dem 16. Jahrhundert gebräuchlich sind (F. Kaspar 1985, S. 62).

⁷³ z. B. J. Schepers 1960: Taf. 157, 160, 163, 164, 181.

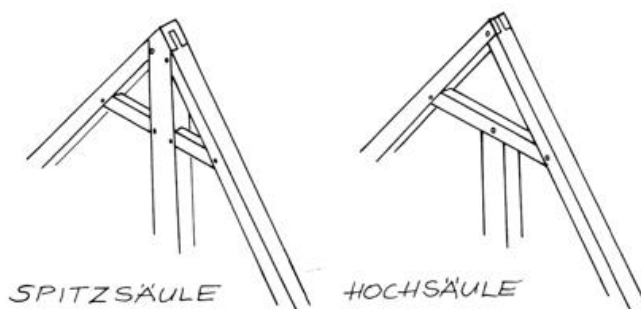


Abb. 9: Formen der Dachstuhlensäulen.

durch lange Schrägstreben, die an die Mittelsäule genagelt wurden, abgestützt. Diese Form der Giebelsicherung wurde bis ins 19. Jahrhundert angewandt.

Vereinzelte kommen schon im 16. Jahrhundert mittig stehende Kehlbalkendachstühle oder Kehlbalkenstützen vor. Seit dem späten 16. Jahrhundert setzten sich auch im ländlichen Vierständerbau Lippes aufwendige Spitz- und Hochsäulendachwerke durch, wie sie aus den Städten und dem südöstlich benachbarten Wesergebiet schon seit dem frühen 16. Jahrhundert bekannt sind. Diese Dachwerke bestehen aus den Giebelgebinden und mehreren Bindergespärren, die aus Sparren, Kehlbalken und einer mittigen, hohen Stuhlsäule zusammengesetzt sind. Bis ins frühe 17. Jahrhundert sind diese Stuhlsäulen manchmal noch als Spitzsäulen ausgebildet, d. h. sie reichen bis in die Spitze des Daches und sind mit den Sparrenköpfen verzapft (vgl. Taf. 71). Häufiger sind jedoch Hochsäulen, die nicht bis ganz in den First reichen, sondern in einen hochsitzenden, kurzen Kehlbalken eingezapft sind (Abb. 9). Zwischen den Stuhlsäulen der Bindergespärre sind längsverbindende Stuhlrähme (Kehlbalkenunterzüge) eingezogen, auf denen die unteren Kehlbalken der Leergespärre aufliegen. Oft wird das Stuhlrähm durch zusätzliche Stiele unterstützt. Die Verstrebung von Stuhlrähm und Säulen erfolgt durch eingezapfte Kopfbänder und angeblattete Streben mit Schwalbenschwanzblatt. Durch diese Konstruktion wird das Sparrendach in seiner Längsrichtung stabilisiert. Der Längsverband ist nur an den Bodenluken unterbrochen; hier ist zwischen zwei Stuhlsäulen eine Art „Aufzugsschacht“ freigelassen, damit das Erntegut von der Deele ungehindert hochgezogen werden kann (Abb. 8).

Der Ursprung dieser Dachwerke ist im spätmittelalterlichen Fachwerkbau Hessens zu suchen. Hier sind schon seit dem 14. Jahrhundert Spitzsäulendachwerke mit einander überkreuzenden, geblatteten Verstrebungen bekannt⁷⁴. Offenbar unter dem Einfluß nordhessischer Bürgerhäuser wurde das Spitzsäulendach schon vor 1550 im Bauernhaus des östlichen Weserberglandes übernommen⁷⁵. In den Städten Ostwestfalens und Südostniedersachsens verbreitete sich das Spitzsäulendach offenbar sehr schnell im frühen 16. Jahrhundert⁷⁶. Aus der Stadt Lemgo sind zahlreiche Säulendachwerke aus der Zeit von 1550 bis 1650 erhalten; ältere Dachwerke sind mit Kehlbalkendachstühlen ausgestattet⁷⁷. Offenbar verbreiteten sich die Säulendachwerke unter dem Einfluß der Städte und des angrenzenden Wesergebietes in Lippe; bis ins 19. Jahrhundert war das Hochsäulendachwerk im ländlichen Hausbau Lippes allgemein üblich. In diesen Dachstuhlkonstruktionen konnte sich die Verblattung als mittelalterliche Form der Holzverbindung bis ins 19. Jahrhundert halten, da sie den starken Zugbeanspruchungen im Dachwerk besser gewachsen war als die neuzeitliche Verzapfung. Aus diesem Grunde wurden die geblatteten Streben — wie auch die Windrispen zwischen den Sparren — schon in den ältesten Bauten mit kräftigen Eisennägeln vernagelt.

Neben den voll ausgebildeten Säulendachwerken sind im mittleren und westlichen Lippe häufig vereinfachte Formen mit Hochsäulen und Kehlbalkenstützen ohne Stuhlrähm anzutreffen; reine Kehlbalkendächer finden sich häufiger an kleineren Kotten und Nebengebäuden.

Trotz ihrer aufwendigen Dachstuhlkonstruktion waren die lippischen Bauernhäuser bis ins 19. Jahrhundert fast durchweg mit Stroh gedeckt. Daher behielt man in den meisten Fällen die bündige Verzimmerung von Ständern, Balken und Sparrengebinden mit weiten Sparrenabständen trotz des sparrentragenden Oberrähms bei. Nur selten wurden die Sparren unabhängig von den Gebinden des Wandgefüges angeordnet. Erst mit dem Aufkommen der schwereren Ziegeldächer und der verkämmten Balkenlagen im 19. Jahrhundert ging man zu engeren Sparrenabständen über, so daß das „gebundene System“ von Ständer- und Sparrengebinden mehr und mehr in Auflösung geriet — Wandständer, Deckenbalken und Dachsparren stehen nun oft völlig unabhängig voneinander (vgl. Taf. 129, 137, 142). Neben den verbreiteten Strohdächern gab es im lippischen Südosten häufiger schwere Dächer aus roten Sollingsandsteinplatten (vgl. Taf. 18), wie sie auch bei Dorfkirchen und „gehobenen“ ländlichen Bauten oft zu finden sind. Sie sind wohl auf Einflüsse aus dem nahen Oberwesergebiet zurückzuführen, wo sie etwa seit 1600 am Bauernhaus nachweisbar sind⁷⁸. Im 19. Jahrhundert wurden auch Ziegeldächer oft mit einem Rand aus „Höxterplatten“ versehen (vgl. Taf. 141).

Die Stroheckung war schon im Jahre 1782 in einer landesherrlichen Feuerschutzverordnung (s. unten) untersagt worden:⁷⁹ „Soll kein neues Wohnhaus überall mehr, und kein anderes Haushaltungsgebäude alsdann nicht mehr mit Stroh, sondern immer mit Ziegelsteinen gedeckt werden, wann sein Standort so beschaffen ist, daß Ausbreitung der Flamme bey einer Feuersbrunst dahin, oder von demselben an ein anderes Gebäude geschehen kann.“

Dennoch konnte sich die Ziegeldeckung erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durchsetzen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die alten Strohdächer durch Ziegeldeckung auf Strohdocken weitgehend verdrängt, kein Strohdach blieb in Lippe bis heute erhalten. Bei der Umdeckung wurden in den alten Dachstühlen zusätzliche Zwischensparren und Hilfspfetten aus Fichtenrundhölzern eingezogen, um die weiten Sparrenabstände zu verringern.

Im Jahre 1904 waren einer amtlichen Statistik zufolge von den insgesamt 32.469 Gebäuden des Landes 6.973 Wohnhäuser mit Ziegeln auf Strohdocken gedeckt; nur 335 Wohn- und 54 Nebengebäude besaßen noch Strohdächer⁸⁰.

Mehr als die schon geringe Zahl von Strohdächern wurde die verbreitete Deckung mit Strohdocken für das rasche Übergreifen der zahlreichen Brandkatastrophen des späten 19. Jahrhunderts verantwortlich gemacht (Feuersbrünste in Barntrop 1858 und 1876, Horn 1864, Lemgo 1898). Daher wurde bereits 1864 durch eine Landesverordnung die Neueindeckung der Dächer mit Strohdocken untersagt, jedoch erwies sich diese offenbar als nicht besonders wirksam. Bei einem verheerenden Großfeuer im dicht bebauten Ortskern von Schlangen im Jahre 1904, dem innerhalb von weniger als einer Stunde 40 Wohnhäuser

⁷⁴ vgl. G. U. Großmann 1983, Abb. S. 18, 26, 29, 35, 38, 62, 66.

⁷⁵ G. Eitzen 1953, S. 373.

⁷⁶ Beispielsweise sind in Braunschweig seit 1524 Spitzsäulendachwerke nachweisbar (R. Fricke 1975, S. 83).

⁷⁷ F. Kaspar 1985, S. 74 ff.

⁷⁸ G. Eitzen 1953, S. 369 f.

⁷⁹ Landes-Verordnungen der Gft. Lippe, Bd. 3, Lemgo 1789, S. 30 — 34.

⁸⁰ Landtagsvorlage zu einem „Gesetz, die Dacheindeckungen betreffend“; in: Lippische Post Jg. 58, Nr. 47 vom 24. Feb. 1905.

und 46 Nebengebäude zum Opfer fielen⁸¹, zeigt sich, wie verhängnisvoll sich die Strohdocken unter den Dachziegeln auf die Ausbreitung des Brandes auswirkten:

„Aus dem Flugfeuer wird ein Lauffeuer d. i. ein Feuer, welches unsichtbar unter dem Dache weiterläuft und deshalb nicht am richtigen Ort erfolgreich bekämpft werden kann⁸².“ Daraufhin wurde in einer neuerlichen Verordnung vorgeschrieben, die noch vorhandenen Stroh- und Strohdockendächer schrittweise zu beseitigen und durch „harte Deckung“ (Ziegel mit Kalkmörtel) zu ersetzen. Auch mußten Besitzer von Gebäuden mit Strohdocken nun höhere Beiträge zur Brandkasse zahlen.

Giebelgestaltung und Schmuckformen

Der schlichte, gut lüftende Brettergiebel bestimmte das „Gesicht“ der lippischen Bauernhäuser und Nebengebäude vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Die Verbretterung besteht aus senkrechten, etwa 30 – 35 cm breiten und bis zu 6 m langen Eichenbrettern, die ohne Nut und Feder auf Stoß genagelt wurden. So entstanden durch das natürliche Schwinden bzw. Schrumpfen des Holzes breite Ritzen zwischen den Brettern, durch die der Wind hindurchziehen konnte, um den Erntestapel auf dem Boden zu trocknen. Der Giebel wurde üblicherweise nicht gestrichen, so daß die Bretter im Laufe der Zeit eine abwechslungsreiche, von braun bis silbergrau reichende Färbung und eine lebendige Struktur bekamen.

Die großen Flächen der verbretterten Giebeldreiecke wurden oft durch schwache Vorkragungen in der Mitte gegliedert. Besonders im 18. Jahrhundert wurde diese Vorkragung oft aus dem vollen Holz von Giebelsparren und Mittelsäule herausgearbeitet und profiliert, so daß von außen der Eindruck von Stichbalkenköpfen entstand und damit eine Stockwerkkimmerung des Giebels vorgetäuscht wurde (Taf. 61, 83, 146).

Darüber hinaus wurde die schlichte Verbretterung häufig durch runde oder dekorative, in Kreuz-, Herz- oder Sternform ausgesägte Öffnungen verziert (Taf. 2, 36, 125), auf die man auch bei den repräsentativeren Fachwerkgiebeln mit Ziegelausfachung nur selten verzichtete: Die häufigste und wohl älteste Form sind wahrscheinlich die viereckigen Öffnungen, die oben durch seitliche Kragsteine abgeschlossen werden, daneben kommen auch runde Löcher vor (Taf. 63, 125). An den reichen Haupthaus- und Scheungiebeln des 19. Jahrhunderts waren große, runde oder viereckige Öffnungen beliebt, die durch ein Stern- bzw. radspeichenförmiges Ziegelgitter ausgefüllt wurden. Anstelle der Öffnungen wurden nun auch häufig Lüftungsklappen ins Giebelfachwerk eingesetzt.

Backsteinzierungen finden sich an einigen reichen Fachwerkgiebeln seit dem 17. Jahrhundert (Taf. 63); sie sind auf städtische Vorbilder zurückzuführen. Im 15. und 16. Jahrhundert waren Backsteinfüllungen und Ziegelmuster in den westfälischen und lippischen Städten offenbar weiter verbreitet, als bisher allgemein angenommen wurde⁸³. Bis ins 18. Jahrhundert finden sich häufiger fischgräten- oder schachbrettartige Ziegelmuster im Fachwerk.

Im First wurde der Giebel häufig durch ein Dreieck aus zwei oder drei kurzen Querbrettern abgeschlossen. Manchmal war dieses Abschlußdreieck auch aus kräftigen Bohlen gezimmert und mit Schnitzereien und Inschriften besonders betont, vergleichbar den Firstdreiecken reicher städtischer Fachwerkbauten des 16. und 17. Jahrhunderts (Taf. 1, 146). Selten wurde in solche Giebeldreiecke ein Giebelpfahl als Firstschmuck mit eingefügt⁸⁴. Im 19. Jahrhundert wurde das Firstdreieck sehr häufig durch aufgemalte Ornamente wie Rosetten, Sterne und „Wirbelräder“ sowie Inschriften hervorgehoben; am beliebtesten waren Sprüche wie „Ehre sei Gott in der Höhe“ und „Gott mit uns“.

Dieses Firstdreieck bildete den oberen, schmückenden Abschluß des Giebels. Sehr vereinzelt kommen schon im 18. und 19. Jahrhundert schmiedeeiserne Wetterfahnen als Firstschmuck vor⁸⁵, die erst mit dem Historismus am Ende des 19. Jahrhunderts stärker in Mode kommen. Giebelzieren, wie gekreuzte Pferdeköpfe oder die im Ravensberger Land verbreiteten „Geckpfähle“ sind aus Lippe kaum überliefert; sie verschwanden offenbar mit den Strohdächern schon um die Jahrhundertwende. Schon Heinrich Schwanold schreibt im Jahre 1899 über das lippische Bauernhaus⁸⁶:

„Zeigt so das lippische Bauernhaus durchaus die Bauart des niedersächsischen, so suchen wir die Pferdeköpfe, die von den Giebeln der westfälischen Häuser herabschauen und die wir auch im benachbarten Minden-Ravensberg vielfach antreffen, bei uns vergebens. Dagegen sehen wir an unsern älteren Bauernhäusern als eine fast regelmäßig wiederkehrende Verzierung die Rose und den Stern, meist zu den beiden Seiten des Thürsturzes, in den Balken eingeschnitten, vielleicht mit Beziehung auf das Landeswappen.“

Während sich in den südniedersächsischen und ostwestfälischen Städten schon im 15. und 16. Jahrhundert eine reiche Fachwerk-Schnitzkunst entwickelte, die in Lippe in der Zeit von etwa 1560 bis zum Dreißigjährigen Krieg ihre Blütezeit erlebte und eindrucksvolle Schnitzgiebel hervorbrachte, blieben die ländlichen Häuser dieser Zeit schlichter in der Gestaltung. Im allgemeinen beschränkten sich im 16. Jahrhundert schmückende Schnitzereien auf Knagen und Torbogen. Kurz nach 1600 werden die reichgestalteten städtischen Vorbilder der Renaissance vereinzelt auch auf dem Lande aufgegriffen: In verschiedenen Dörfern entstanden neben den traditionellen, schlichten Brettergiebeln einzelne Vierständerhäuser mit reichen Fachwerkgiebeln, deren Stichbalkenvorkragungen mit Zahnschnitten, Blattornamenten, Ranken- und Beschlagwerk (Taf. 63) oder Brüstungsbohlen mit Fächerrosetten⁸⁷ und Rähmnschriften verziert sind. Mit dem Ende der städtischen Blütezeit der Schnitzgiebel im frühen 17. Jahrhundert wurden auch auf dem Lande bald keine so aufwendigen Giebel mehr gebaut. Überhaupt ist im 17. Jahrhundert teilweise ein Nachlassen sowohl der Schmuckgestaltung wie auch der handwerklichen Qualität des Hausgefüges festzustellen, was der allgemeinen Tendenz entspricht und nicht allein als Folge des Dreißigjährigen Krieges anzusehen ist.

Erst im 18. Jahrhundert wurden wieder häufiger auf großen Höfen aufwendigere Häuser mit repräsentativen Fachwerkgiebeln mit Stichbalkenzimmerung und reicher Innenausstattung der Wohnräume errichtet (Taf. 1 ff.). Noch im frühen 19. Jahrhundert entstanden auf zahlreichen Höfen repräsentative, große Haupthäuser und Scheunen mit profilierten Stichbalkenvorkragungen, langen Rähmnschriften und reich gestalteten Torbögen (Taf. 124 ff.). Man kann daher für das 18. Jahrhundert geradezu von einer Spätblüte der Schmuckgestaltung auf dem Lande sprechen, die bis ins 19. Jahrhundert andauerte, während in den Städten bereits sehr schlichte Fachwerkbauten oder verputzte Traufenhäuser nach dem Vorbild barocker und klassizistischer Steinarchitektur errichtet wurden.

⁸¹ vgl.: 225 Jahre Lippische Landes-Brandversicherungsanstalt, Detmold 1977.

⁸² zit. nach Lipp. Post, a. a. O.

⁸³ F. Kaspar 1985, S. 53 ff.: Backsteinausfachungen in Lemgo seit d. 15. Jahrhundert üblich; vgl. auch Hattingen (F. Kaspar/K. Terlau 1978).

⁸⁴ Beispiele bei J. Schepers 1960, Taf. 156, 179.

⁸⁵ ein frühes Beispiel von 1785 war bis vor kurzem in Hönrup erhalten.

⁸⁶ H. Schwanold, Das Fürstentum Lippe, 1899; S. 79 ff.

⁸⁷ vgl. O. Gaul 1958, S. 95 ff.; seltenes Beispiel mit Brüstungsbohlen und Fächerrosetten in Humfeld von 1606 (a. a. O. S. 98).